

Walter J. Hollenweger

Relevante Liturgie

»Ist die kirchliche Institution liturgiefähig?« Auf dem Hintergrund der altkirchlichen Überlieferung sowie aktueller Beispiele zeigt sich Liturgie als ein Geschehen voll sozialer und politischer Relevanz. Der übliche katholische Gottesdienst muss sich die Frage gefallen lassen, ob dieser Anspruch wirklich zum Tragen kommt.

- Der heutige Mensch ist nicht nur liturgiefähig, er braucht Formen der Liturgie, angefangen vom Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker bis zu einer Fußballmeisterschaft, vom Dies Academicus an der Universität bis zu einer Parteiversammlung, vom Fernsehquiz bis zum Trachtenfest in den Schweizer Alpen. Auch die kirchlichen Kasualien erfüllen das Bedürfnis nach einer »Ritendiakonie«: Erstkommunion, Trauungen, Beerdigungen, Taufen.

Das sind alles »liturgische Events«, die der Bewältigung von Grenzsituationen dienen, vor allem der Verarbeitung von positiven und negativen starken Gefühlen. Es ist offensichtlich, dass solche Gefühle kaum »spontan« bewältigt werden können.

Die Frage ist also nicht: »Ist der heutige Mensch liturgiefähig?« Die Frage ist vielmehr: »Ist die kirchliche Institution liturgiefähig? Kann sie ihrem eigenen Anspruch genügen, die Begegnung mit dem Heiligen rituell zu gestalten?«

Vor allem muss sie sich fragen: Hält sich die kirchliche Liturgie an den Ratschlag des Apostels Paulus, der bekanntlich die »idiotai« (die Ungläubigen) zur Beurteilung der Echtheit einer Liturgie heranzieht. Wenn diese, nämlich die Ungläubigen, auf ihr Angesicht fallen und sagen: »Gott ist wahrhaftig in unserer Mitte«, dann – so urteilt Paulus – ist es eine gute Liturgie (1 Kor 14,24).

Dass »Ungläubige« in unseren Liturgiekommunionen Sitz und Stimme bekommen, ist für uns ein fremder Gedanke. Trotzdem wäre er prüfenswert. Natürlich muss eine Liturgie nicht nur »ankommen«. Es kommt auch darauf an, was hier ankommt, nämlich das Evangelium. Aber was nützt theologische Korrektheit, wenn sie nicht das bewirkt, was sie nach ihrem eigenen Verständnis bewirken sollte?

Liturgie ist dialogisch

- Aus den liturgiewissenschaftlichen Anleitungen des Apostels Paulus (1 Kor 12-14) ziehe ich zwei wichtige Schlüsse: Erstens: Die Liturgie muss dialogisch sein. Das konnte man schon vor Jahren beim katholischen Liturgiewissenschaftler Theodor Klauser nachlesen.¹ Auf Grund einer der ältesten Abendmahlsliturgien (»Apostolische Überlieferung« des Hippolyt) beschreibt

er den altkirchlichen Gottesdienst folgendermaßen: Die Gläubigen bringen am Anfang des Gottesdienstes ihre Gaben auf den Abendmahlstisch: Öl, Käse, Oliven, Brot, Wein, Früchte, Blumen. Der Bischof spricht über diese Gaben das Dankgebet (die Eucharistie). Er erinnert an den Tod und die Auferstehung des Herrn (Anamnese). Darauf teilt er den Gläubigen Brot und Wein aus. Der große, übrigbleibende Rest wird für den Unterhalt des Bischofs und für das »diakonische Werk« der Alten Kirche verwendet. »Der Geistliche wie der Arme lebten sozusagen vom Altar. Das eucharistische Opfer war zugleich Quellpunkt der christlichen Liebestätigkeit« (111).

Später wurde diese schlichte Form verstümmelt. Unter dem Einfluss des römischen

»Ungläubige« könnten in Liturgiekommissionen Sitz und Stimme bekommen

Kaiserkultes wurde das orientalisch-römische Hofzeremoniell übernommen. »Weil der Bischof der kaiserlichen Majestät fast gleichgeordnet wurde, hatte er wie der Kaiser Anspruch darauf, sein Bild in den Amtsräumen, das heißt in den Gotteshäusern usw., aufstellen zu dürfen, sowie darauf, sich bei seiner Ankunft im Gotteshaus von einem Sängerkorps begrüßen zu lassen« (37). In weiterer Anlehnung an das römische Hofzeremoniell wird Jesus als Kaiser dargestellt und Maria als Kaiserinmutter. »Aus den Aposteln wird der Senat, die Engel bilden den himmlischen Hofstaat und die Heiligen stellt man sich als gabenbringende Audienzgäste vor« (40). Man spricht vom himmlischen Hof (curia) und Palast (palatium). Gleichzeitig wird die Gemeinde immer unmündiger, abhängiger und passiver. Sie wird

vom liturgischen Geschehen ausgeklammert. Der Priester kann sogar ganz allein für sich Messe halten. Im Gemeindegottesdienst zelebriert der Priester in einer fremden Sprache, vom Volk abgewendet. Der Altar wird so aufgestellt, dass das Volk nicht sieht, was geschieht. Die wichtigsten Worte werden geflüstert. Sie laut zu beten, wäre ehrfurchtlos. Mit der Verwendung von Oblaten fällt der Opfergang weg. Kein Wunder, dass sich dieses zwar noch gegenwärtige, aber nicht mehr beteiligte Volk vom eucharistischen Geschehen abwendet und sich während des Gottesdienstes »subjektiven Frömmigkeitsübungen« (100) hingibt.

Abschließend urteilt der katholische Gelehrte über die Messe: »Das, was wir heute vor uns haben, ist nicht mehr das hoheitsvolle, harmonisch gegliederte Allerheiligste der Messliturgie von einst, sondern bestenfalls eine verwilderte, mit zahllosen bizarren Türmchen und Erkern überladene Kapelle, deren Grundriss der Laie kaum noch zu erkennen vermag« (28). Darum sucht Klauser in Übereinstimmung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil nach einem Fürbittgebet, das die »Gläubigen beim Gottesdienst aufhorchen lässt, weil es konkret zur Sprache bringt, was sie im Augenblick bewegt«.

Liturgie ist körperlich

- Zweitens: Die Liturgie muss körperlich werden. Das Wort, der göttliche Logos, ward Fleisch, sagt uns Johannes, nicht Predigt, nicht Gesinnung, nicht Worte, nicht einmal Liebe oder Mensch. Er braucht das unanständigste Wort, das er finden konnte, um die Realpräsenz des göttlichen Logos auszudrücken. Solche Liturgien habe ich zum Beispiel in Mexiko erlebt. Es war ein-

deutig eine katholische Messe. Aber die Liturgie bildete den Rahmen für das Volk Gottes, in dem es seinen Schmerz, seine Freude, auch seine theologischen und politischen Einsichten ausdrückte, weniger in Predigten als in Tänzen, Liedern, Zeugnissen und kurzen Sprüchen. Während der Elevation gab ein Laie eine eindrückliche Brotmeditation. Hier wurde nicht nur vom Leib Christi geredet, der Leib Christi wurde erfahrbar. »Warum«, wurde zum Beispiel gefragt, »sind wir am Tisch des Herrn gleichberechtigt, nicht aber am Verhandlungstisch?« Das war eine Liturgie des »gemeinsamen Tuns«, wie sie Kläuser fordert.

Eine Eucharistie, in der lang und ausführlich gesagt wird, es passiere jetzt etwas, in der aber nichts Erfahrbares und Relevantes passiert,

»*theologische und politische
Meinungsbildung durch
das Allerheiligste*«

steht im offensichtlichen Gegensatz zur altkirchlichen Tradition. Der Opfergang der Gemeinde war sichtbar, ebenso das Hinaustragen des »Leibes Christi«, des Brotes, in die Welt zur Speisung der hungrigen Mägen von Korinth. »Das Herrenmahl ist die Gemeindeversammlung, in der Meinungsbildung und Urteilsfindung unter dem Evangelium stattfinden.«²

Das war eine revolutionäre Tat der ersten Christen, denn welche andere religiöse Gruppe hätte ihr Allerheiligstes zur theologischen und politischen Meinungsbildung gebraucht? Welche andere Gruppe hätte ihr Allerheiligstes dazu gebraucht, um ganz gewöhnlichen, leiblichen Hunger zu stillen? Ein Abendmahl, das diese sichtbare kritische Dimension verloren hat, ist zwar immer noch eine eindrückliche

religiöse Veranstaltung (und als solche nicht bedeutungslos), sie besteht aber die Prüfung vor dem altkirchlichen Vorbild nicht.

Steuern und Amnesty

● Selbstverständlich kann es sich heute nicht darum handeln, die einfachen, von einer landwirtschaftlichen Welt geprägten Formen zu übernehmen, sozusagen aus dem Abendmahl ein permanentes folkloristisches Erntedankfest zu machen. Es ginge vielmehr darum, die Übersetzung der körperlichen Dimension des Abendmahles in unsere Gesellschaft zu leisten. Vorbilder solcher Übersetzungen gibt es zum Beispiel in der katholischen »Sjalomgruppe« Hollands. Wenn die Mitglieder dieser Gemeinschaft in der Eucharistiefeier zum Entschluss kommen, die Steuerermäßigungen des holländischen Finanzministeriums gemeinsam (als Leib Christi) zurückzuweisen mit der Forderung, diese Beiträge für die Armen einzusetzen, so verwirrt das nicht nur das Computer-Programm der Steuerbehörde, sondern es ist auch eine moderne Form, um den einen, für die Welt gebrochenen Leib zu den Menschen unserer Zeit zu bringen.³

In der Gemeinde eines meiner Doktoranden in Birmingham, eines irischen Priesters, wurden regelmäßig während der Eucharistiefeier Karten von Amnesty International ausgeteilt. Mitten im Gottesdienst (nicht nachher) füllten die irischen Katholiken ihre Protestschreiben an die Machthaber dieser Welt aus und baten um Freilassung der Verfolgten – und dies während des Fürbittgebetes und der Eucharistiefeier. Eines Tages kam dann ein russischer Christ, der durch diese Kartenaktion frei geworden war, in den Gottesdienst. Er stand auf und sagte: »Ihr habt für mich gebetet.

Ihr habt mir geschrieben. Ihr habt meiner Regierung geschrieben. Ich habe die Gemeinschaft der Kinder Gottes erlebt. Und jetzt bin ich hier.« Da bekam das »Halleluja« und das »Sanctus« der Gemeinde einen konkreten Inhalt, wie schon früher das Fürbittgebet konkret war.

Eucharistische Gemeinschaft

● Der erwähnte Priester war mir dankbar, weil ich ihm die Promotion an der Universität ermöglicht hatte, obschon er nie ein Abitur bestanden hatte. Aber er war ein überdurchschnittlich engagierter und intelligenter Mensch. An einer englischen Universität kann ein Professor – natürlich in Absprache mit den Universitätsbehörden – eine solche Entscheidung treffen. Allerdings wird man dann seine Arbeit besonders genau unter die Lupe nehmen und den Kandidaten und seine Dissertation strengstens prüfen. Zuständig dafür ist nicht der Doktorvater, sondern andere Professoren. Das Forschungsthema des Priesters war die damals noch in den Kinderschuhen steckende Gentechnologie. Er verglich die rechtliche Situation in Polen, Russland und England und kam zum Schluss, dass es hier kaum Unterschiede gab, ja dass die kommunistischen Gesetze von einem theologischen Standpunkt aus eher besser waren. Das erstaunte ihn. Die Unterlagen für seine Arbeit beschaffte er sich durch direkte Kontakte mit den entsprechenden Universitäten und Regierungsstellen – eine erstaunliche Arbeit.⁴ Der interne Examinator war der Chef der gynäkologischen Abteilung. Ich verstand sowieso zu wenig von den medizinischen Problemen und war daher auf Hilfe der medizinischen Spezialisten angewiesen. Diese halfen mir großzügig, weil sie das Thema interessierte. Am Examenstag gratulierte mir der interne Exami-

nator mit überschwenglichen Worten: Es sei Zeit, sagte er, dass die Theologen sich endlich für dieses immer wichtiger werdende Thema interessierten und die Mediziner nicht allein ließen.

Der Priester teilte daraufhin das, was ihm am teuersten war, mit mir. Er lud mich, meine Frau und eine katholische Nonne (auch eine Doktorandin) zu einer kleinen Eucharistiefeyer ein. Er gab uns (den »getrennten Geschwistern«; ich bin ja reformiert) die heiligen Elemente und wir feierten zusammen die Solidarität der Christen gegen alle Mächte dieser Welt in der Realpräsenz unseres Herrn.

Eine Begründung für die merkwürdige Unsitte, die Eucharistie als Disziplinierungsinstrument gegen kirchliche Außenseiter einzusetzen, habe ich bisher umsonst gesucht. Ein »unwürdiges Abendmahl« ist nach Paulus nicht, wenn ich anderer Meinung bin als der Bischof, sondern wenn das Abendmahl zur

*»eine Eucharistie, in der lang
und ausführlich gesagt wird,
es passiere jetzt etwas,
in der aber nichts Erfahrbares
und Relevantes passiert«*

Zementierung gesellschaftlicher Privilegien missbraucht wird, wie das in Korinth der Fall war. Die Sklaven – auch diejenigen christlicher Sklavenherren – konnten nie rechtzeitig zum Gottesdienst kommen, da sie bis spät abends arbeiten mussten. Wenn sie dann endlich kamen, hatten sich die Reichen schon toll und voll gefressen. Für die Sklaven blieb nur ein kleines sakramentales Schwänzchen übrig. Das – sagt Paulus – ist unwürdig! Wartet aufeinander! (1 Kor 11,33)

Ich habe einige Liturgien geschrieben, die die skizzierte biblische Eucharistie mit den

Feiernden zusammen entwickeln, zum Beispiel »Die Jüngermesse« und die vierteilige eucharistische Liturgie »Konflikt in Korinth«. Beide sind schon oft gefeiert worden – auch mit katholischen Priestern.⁵ Das möge allen, die bereit sind, sich aufs Neue auf das Heilige miten unter den Menschen einzulassen, Mut machen, selbst Liturgien zu entwickeln, die konkret und relevant sind.

¹ Theodor Klauser, Kleine abendländische Liturgiegeschichte, Bonn 1965. Seitenzahlen im weiteren Text beziehen sich auf dieses Werk.

² Wolfgang Schenk, Korintherbriefe, TRE 19, 1990, 626.

³ Vgl. H.J. Herbot, Die Zeit, 3.3.1967.

⁴ Vgl. Patrick O'Mahoney, A Question of Life, London 1990.

⁵ Diese Gottesdienste sind samt Musik und Regieanmerkungen beim Verlag Metanoia, CH-8963 Kindhausen/Schweiz, erhältlich. Für eine ausführliche Bibliographie der Werke und Liturgien des Autors vgl. Jan A.B. Jongeneel (Hg.), Penetcost, Mission and Ecu-menism, Festschrift für Walter Hollenweger, Frankfurt 1992.